

Katholische
Hochschulgemeinde
Leechgasse 24
A - 8010 Graz
Tel.: 0316 / 32 6 28
Telefax 0316 32628-25

9

Herrn
Bruder David Steindl-Rast

Big Sur
California 93920

Graz, am 13.10.1993

Lieber Bruder David!

Ich schicke Ihnen ein Exemplar unserer Zeitschrift "Denken & Glauben". Darin finden Sie das Interview, das ich mit Ihnen gemacht habe.

Die Zeit, die ich in Mariatrost verbracht habe, war eine große persönliche Bereicherung, eine tiefe Erfahrung gelebten Christseins. Danke dafür!

Sollten Sie wieder einmal nach Graz kommen, würde ich mich freuen, Sie wieder zu sehen. Bis dahin wünsche ich Ihnen viele fruchtbringende Tage.

Herzliche Grüße



Andreas Pack

Zum Leben gerufen

Andreas Pack im Gespräch mit **DAVID STEINDL-RAST**
über die Wiedergeburt christlicher Mystik

D+G: Herr Steindl-Rast, in Ihren Büchern und Vorträgen reden Sie vom „Leben in Fülle“. Was heißt für Sie erfülltes Leben?

Ich würde dabei die Betonung auf die Ganzheitlichkeit legen. Es geht darum, daß sich alle Bereiche des Lebens entfalten können. Zum erfüllten Leben gehört ebenso der Leib dazu, aber auch der Geist, der Verstand, die Sinne, die Schulung des Willens und die heute so oft vernachlässigte Gefühlswelt. Das alles steht so im Vordergrund, wenn ich von der Fülle des Lebens spreche. Auf den wachen, den lebendigen Menschen kommt es mir an.

D+G: Viele unserer Zeitgenossen leben im Zustand der Entfremdung, mit anderen und mit sich selbst. Und doch will jeder dazugehören, zuhause sein, eins sein mit sich selbst und anderen. Was treibt unser Leben so sehr in die Entfremdung?

Einerseits leben wir in einer Gesellschaft, die der Natur entfremdet ist und in der die Menschen einander entfremdet sind. Der Druck in dieser Gesellschaft hat natürlich schon viel mit Entfremdung zu tun, einmal abgesehen vom persönlichen Bereich. Im persönlichen Bereich hingegen scheint mir der Grund für die Entfremdung in der Angst zu liegen, in der Angst vor Verwundbarkeit, vor dem Leid, das unweigerlich zu einem vollen Leben dazugehört. Wir wollen uns bewahren, uns nicht öffnen. Wir haben Angst, etwas zu verlieren. Kurz, die Gesellschaft als solche führt in die Entfremdung und innerhalb der Gesellschaft unsere Ängstlichkeit sowie unsere

David Steindl-Rast wurde in Wien geboren, wo er Kunst, Anthropologie und Psychologie studierte. 1953 ging er in die USA und trat in das neugegründete Benediktiner-Kloster Mount Savior im Bundesstaat New York ein. Nach zwölfjährigem Studium der Theologie, Philosophie und der 1500-jährigen benediktinischen Klostertradition erhielt er die Erlaubnis, zusammen mit buddhistischen Mönchen Zen zu praktizieren. 1974 wurde er damit beauftragt, ein neues Kloster auf Mount Desert Island, Maine, zu gründen. Steindl-Rast lebt heute in Kalifornien. Auf allen Kontinenten hat er zahlreiche Vorträge gehalten und Beiträge für viele Bücher und Zeitschriften geleistet, darunter „The New Catholic Encyclopedia“, die „Encyclopedia Americana“ und „New Age Journal“. Zu seinen jüngeren Veröffentlichungen gehören „Fülle und Nichts“ und „Die Achtsamkeit des Herzens“.

Unwilligkeit, das Leben zu wagen.

D+G: Jeder, der versucht, ein „waches“ und „aufmerksames“ Leben zu führen, macht die Erfahrung der Unruhe. Er wird dann begleitet von einem ständigen Fragen und Suchen...

Mit dem wachen Leben ist die Unruhe engstens verbunden. Zum vollen Leben gehört die Tapferkeit, das Vertrauen ins Leben, die Offenheit. Aber tapfer kann man nur sein, wenn man die Angst überwindet. Die Angst ist geradezu die Voraussetzung für die Tapferkeit. Wenn man keine Angst hat, kann man sich zwar so benehmen, wie sich ein Tapferer benimmt, aber das ist Dummheit. Erst wenn einer wirklich die Angst überwindet, gelangt er zur Tapferkeit. In diesem Sinne gehören Angst und

Tapferkeit zum vollen Leben dazu, aber auch der Schmerz und die Traurigkeit. Je wacher, je lebendiger wir werden, umso klarer sehen wir auch die schmerzliche Seite des Lebens. Nur wenn wir den Mut haben, auch die dunkle Seite des Lebens anzunehmen, werden wir lebendig.

D+G: Aber was wird uns schließlich beruhigen?

Das Bewußtsein der Geborgenheit, das Gefühl des Verwurzeltheits inmitten der ganzen Entwurzelung wird uns die ersehnte existentielle Ruhe bringen. Dieses Zugehörigkeitsgefühl ist eine Grundbefindlichkeit, die wir immer wieder in uns selber entdecken. Die Zugehörigkeit ist uns nie ganz genommen, sie ist gleichsam unser inneres Erbgut, sie ist das Kind in uns. Wenn wir uns darauf einlassen, wenn wir still werden mitten im Lärm und in der Betriebsamkeit des Alltags, dann erfahren wir diese Zugehörigkeit.

Zur Mitte finden

Manchmal begreifen Menschen die Notwendigkeit der Stille erst dann, wenn über ihrem Kopf alles zusammenbricht. Dann erkennen sie: es muß etwas getan werden. Durch die Stille spüren wir in unserem Herzen, daß wir dazugehören, daß wir nicht entfremdet sind. Das Herz steht für diese Einheit mit uns selbst, mit den andern, mit der ganzen Welt und mit dem göttlichen Horizont. Aus dieser Position überwinden wir die Angst: Sobald wir integraler Teil des Ganzen sind, ist nichts mehr da, wovor wir uns fürchten müßten.

99 Von außen her dürfen wir nicht leichtfertig sagen: Alles ist Gnade. Aber wenn wir auf unser eigenes Leben schauen, dann sehen wir, daß selbst in den schwierigsten Situationen immer noch Grund zur Dankbarkeit gegeben war.

Angst verspüren wir nur dann, wenn wir nicht dazugehören, wenn wir verwaist sind und uns ausgestoßen fühlen. Indem wir zur Mitte finden, ist die Angst schon überwunden.

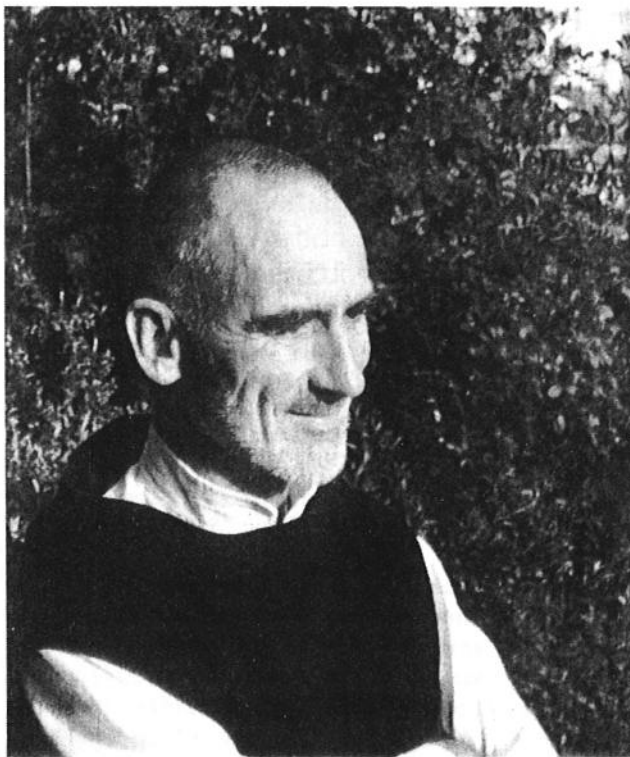
D+G: Ein Schlüsselbegriff Ihres Denkens ist die christliche Metapher der Dankbarkeit. Was erwarten Sie sich von der Dankbarkeit? Inwiefern wird die Haltung der Dankbarkeit unser Leben verändern?

Dankbarkeit ist allgemein menschlich und nicht auf diese oder jene Religion beschränkt. Dankbarkeit ist auch nichts Philosophisches, jeder Mensch versteht, worum es dabei geht. Wenn wir die Dankbarkeit in uns kultivieren, dann haben wir den göttlichen Lebensstrom in uns erreicht. Man kann fast sagen: Das göttliche Leben in uns, von dem alle religiösen Traditionen sprechen – auch unsere eigene –, ist ein Strom der Dankbarkeit. Um dankbar zu sein, ist es unbedingt notwendig, daß wir dem Geber vertrauen. Der dankbare Mensch sagt ‚danke‘, bevor er oder sie nachgeschaut hat, was im Packerl drinnen ist. Wenn wir nicht vertrauen, können wir auch nicht dankbar sein. Und dieses Vertrauen ist, was man in der religiösen Sprache den Glauben nennt. Ohne weiter über Glauben nachzudenken, leben Menschen, die dankbar sind, diese Gläubigkeit.

Ein zweiter Bereich im Zusammenhang mit der Dankbarkeit ist die Offenheit für Überraschungen. Wenn wir für Überraschungen nicht offen sind, können wir auch nicht dankbar sein. Sonst sind wir nur dankbar, wenn uns genau das gegeben wird, was wir uns erwarten – und das ist sehr

selten der Fall. Spontan will ja das menschliche Herz diese Überraschungen. Es wäre wahnsinnig fad, wenn alles so kommen würde, wie wir es erwarten. Diese Offenheit für Überraschungen ist das, was man in der religiösen Sprache Hoffnung nennt.

Und das dritte, das mit der Dankbarkeit in Verbindung steht, ist die Liebe. Man kann auch nicht dankbar sein, wenn man nicht willig in diese Gegenseitigkeit eintritt. Dankbarkeit ist immer etwas Gegenseitiges, ein Empfangen und Geben. Indem ich ‚danke‘ sage, gebe ich etwas, was eigentlich noch weit über das Geschenk hinausgeht: ich empfangen die Freude des ursprünglichen Gebers. Man tritt ein in ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Das Ja,



David Steindl-Rast

der Wille zu dieser Gegenseitigkeit ist auch das Entscheidende an der Liebe, nicht das Gefühl, verliebt zu sein. Das ist zwar auch sehr nett, aber nicht Kennzeichen der Liebe. Jede Form der Liebe – zur Natur, zwischen Eheleuten oder Freunden – beinhaltet immer diese Gegenseitigkeit und den Willen, diese Gegenseitigkeit anzunehmen und daraus zu leben. Und das ist ganz klar in der Dankbarkeit drinnen. So ist dieses göttliche Leben von Glaube, Hoffnung und Liebe einfach spontan da, wenn ein Mensch wirklich dankbar ist.

D+G: Herr Steindl-Rast, Sie führen die Menschen dazu, das Leben und alles, was es mit sich bringt, als Geschenk des liebenden Gottes zu sehen: die Liebe zu einem Menschen, die herrlichen Düfte, etwa von Jasmin oder Lavendel, der Regen, der an unsere Fenster klopft usw. Was aber sagen Sie Menschen, deren Leben gezeichnet ist von Angst und unermeßlichem Leid? Gilt auch für sie das Wort, das Georges Bernanos in seinem Roman „Tagebuch eines Landpfarrers“ einem qualvoll sterbenden Priester in den Mund legt: „Was macht das schon aus? Alles ist Gnade.“?

Von außen gesehen wäre das viel zu leichtfertig gesagt, wenn ich auf die Leidenden hinschaue. Die Überzeugungskraft von so einem Wort wie dem von Bernanos kommt von innen. Von außen her dürfen wir nicht leichtfertig sagen: Alles ist Gnade. Aber wenn wir auf unser eigenes Leben schauen, dann sehen wir, daß selbst in den schwierigsten Situationen immer noch Grund zur Dankbarkeit gegeben war. Im großen und ganzen gesehen hört man immer wieder besonders von Menschen, die sehr schwer leiden und alle möglichen Schwierigkeiten haben, daß sie glücklich sind. Alle Menschen, die leben und je gelebt haben, wollen glücklich sein. Der Schlüssel zum Glückseligsein ist die Dankbarkeit. Wenn wir alles haben, was wir zum Glückseligsein brauchen, aber nicht dankbar sind, sondern es einfach als gegeben hinnehmen, sind wir noch immer nicht glücklich. Wenn wir hingegen nichts als Schwierigkeiten haben, aber dankbar sind – auch für die Schwierigkeiten –, sind wir glücklich. Es liegt also an uns. Wir haben den Schlüssel selber in der Hand, glücklich zu werden.

D+G: Wenn Gott überall erfahren werden kann – beim Spazierengehen ebenso wie beim Essen und Trinken –, welchen Stellenwert hat dann für Sie die Kirche als Ort der Gottesbegegnung?

Da muß man einerseits unterscheiden zwischen der Kirche im allgemeinen Sinn und dieser oder jener Kirche andererseits. Kirche im allgemeinen Sinn ist einfach der Ort der Gottesbegegnung. Das ist Kirche per Definition.

Daß außerhalb der Kirche kein Heil ist, kann ich gerne unterschreiben. Nur muß dann Kirche umgekehrt definiert werden: wo immer Heil ist, dort ist Kirche. Und dann kann es außerhalb der Kirche kein Heil geben. Heil bedeutet immer Zugehörigkeit zur Gemeinschaft. Solange wir verwaist sind und draußen stehen, können wir Heil nicht finden.

Unterscheiden

Wenn wir aber von dieser oder jener Kirche sprechen, dann ist Kirche der Ort, an dem ich mich finde, wo ich hingestellt bin. Kirche ist eine Gemeinschaft und eine Institution zugleich, die mir teils hilft und mich teils hindert. So ist es eben in der Welt. Ich bin zutiefst dankbar für alles, was mir die Kirche geschenkt hat. Aber ich möchte ebenso sagen, daß man, um wirklich guter Christ zu sein, auch kritisch sein muß. Im Lauf der Geschichte hat sich die Kirche immer wieder gewandelt durch Leute, die kritisch waren. Dazu gehören die großen Heiligen. Auch dieser Aufgabe müssen wir uns heute stellen, selbst wenn es nicht gern gesehen wird. Wir leben heute eben in einer Zeit, in der Autoritarismus, Macht und Zentralismus in der Kirche stark sind. In dieser Situation ist es umso schwieriger, kritisch und prophetisch aufzutreten.

D+G: Sie haben auch den Zen-Buddhismus studiert. Mit buddhistischen Mönchen haben Sie drei Jahre zusammengelebt. Was hat das Zen dem Christentum zu sagen?

Das könnte man auf zwei Ebenen beantworten: Auf der einen Ebene handelt es sich bei Zen um eine monastische Tradition. Als ich zum ersten Mal einem Zen-Mönch begegnet bin, waren wir beide ungeheuer erstaunt – obgleich sich geschichtlich keine Verbindung zwischen benediktinischer und buddhistischer Tradition nachweisen läßt –, daß monastisches Leben alle Gegensätze überwindet.

Und dann gibt es noch eine viel tiefere Ebene: Auf dieser Ebene müßte man sagen, daß wir in unserer christlichen Tradition das Gebet der Stille kennen. Ebenso die Idee von Gott als dem Abgrund des Schweigens, in den die Geschöpfe für immer und ewig ihre Gedanken hinunterwerfen können und nie ein Echo hören. Das gehört zu uns, es ist unsere Tradition. Wir aber pflegen diese Tradition nicht, weil wir so auf das Wort eingestellt sind. Und das Schweigen – aus dem das Wort kommt und

in das es wieder zurückkehrt –, dieses Schweigen wird vernachlässigt. Im Zen-Buddhismus hingegen steht das Schweigen so im Zentrum, wie bei uns das Wort. Durch diese Begegnung können wir unsere Schweigetradition und die Buddhisten hinwieder ihre Worttradition stärken. Die Buddhisten verstehen diese wechselseitige Bezogenheit ganz gut, wir Christen hoffentlich bald auch.

D+G: In einem Ihrer Bücher habe ich eine schöne Stelle gefunden, wo Sie sagen, ein Kerze anzuzünden sei eines Ihrer

„ Daß außerhalb der Kirche kein Heil ist, kann ich gerne unterschreiben. Nur muß dann Kirche umgekehrt definiert werden: wo immer Heil ist, dort ist Kirche. Und dann kann es außerhalb der Kirche kein Heil geben. Heil bedeutet immer Zugehörigkeit zur Gemeinschaft. Solange wir verwaist sind und draußen stehen, können wir Heil nicht finden.

liebsten Gebete. Was meinen Sie eigentlich mit Gebet?

Ich kann mich da ganz der traditionellen Definition von Gebet als „elevatio mentis a deo“, als Erhebung des Herzens zu Gott, anschließen. Und alles, was unser Herz zu Gott erhebt, ist Gebet. Alles soll Gebet werden. Jede Tätigkeit, jeder Augenblick. Paulus sagt ausdrücklich: Betet ohne Unterlaß! Damit können nicht Gebete gemeint sein, denn niemand kann allzeit Gebete sprechen. Das Entscheidende ist die Achtsamkeit des Herzens, das bewußte Leben. Das liebende Hinhorchen auf das Wort Gottes in jedem Augenblick, in allem, was ich erlebe – das ist Gebet, biblisch gesehen. Dann erst kommen andere Bereiche hinzu, etwa das Schweigen oder das Tun.

D+G: Karl Rahner hat einmal gesagt, der Christ der Zukunft werde ein Mystiker sein, oder er werde nicht mehr sein. Wie sehen Sie die Zukunft des Christentums und damit verbunden die Zukunft der Kirche?

Ich schließe mich dieser Prophezeiung Rahners mit fester Überzeugung an. Auch

die großen Umschichtungen, die jetzt schon im Christentum vor sich gehen, weisen darauf hin.

Lernziel Menschlichkeit

Das Interesse für mystische Erfahrungen innerhalb des Christentums ist in den letzten Jahrzehnten enorm gestiegen. Und weil diese Tradition in der Kirche noch zu wenig gepflegt wird, wandern viele Christen zu anderen Traditionen ab. Aber ich glaube, das ist nur ein vorübergehendes Phänomen. Denn auch in unserer christlichen Tradition haben wir einen direkten Zugang zur Mystik: Jesus hat die Menschen daran erinnert, daß die göttliche Autorität in ihren Herzen spricht. „Wer von euch weiß das nicht schon?“, heißt es in den Gleichnissen. Und für uns heute ist die Verlagerung der letzten Autorität in das Herz eines jeden Menschen weltgeschichtlich von ungeheurer Bedeutung. Das steht hinter dieser ganzen Autoritätskrise, mit der wir uns heute auf allen Gebieten konfrontiert sehen. Ich sehe die Kirche in der Zukunft nicht so sehr als eine Institution, die in Konkurrenz steht mit vielen anderen Institutionen. Die Kirche ist vielmehr Träger der Botschaft, auf Gott mit dem Herzen zu hören. So hilft sie allen Menschen – den Christen nach der christlichen Tradition und den andern nach ihrer Tradition –, ganz menschlich zu werden. Das Ziel ist der Mensch, der wirklich Mensch geworden ist, ob er nun Christ ist oder nicht. Heute zu sagen, daß man auch ohne die Taufe die Frohbotschaft hören und aufnehmen kann, ist ungefähr so revolutionär, als Paulus sagte, man könne ohne Beschneidung das wahre Israel werden. Das wird aber noch einige Zeit dauern, bis das einsinkt.

Daß wir der Sauerteig und das Salz der Erde sind, besagt ja, daß das Salz mit dem Teig vermischt werden muß – und für 2000 Jahre haben wir das Salz schön im Salzfass erhalten und uns recht schön abgegrenzt von allen andern. Solange man aber das Salz merkt, ist die Speise noch nicht gesalzen; erst wenn sich das Salz völlig verloren hat, ist die Speise gesalzen. Salzen ist unsere Aufgabe. ○